

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die kleinpaltige Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.
Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 35.

Samstag, den 21. März 1914.

22. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Einladung

zu einer

Sitzung der Gemeinde-Vertretung.

Zu der von mir auf

Dienstag, den 24. März d. J., nachm. 8 Uhr,
hier im Rathhause anberaumten Sitzung der Gemeinde-
vertretung lade ich die Mitglieder der Gemeindever-
tretung und des Gemeinderats ein, und zwar die Mit-
glieder der Gemeindevertretung mit dem Hinweise darauf,
daß die Nichtanwesenden sich den gefassten Beschlüssen
zu unterwerfen haben.

Tagesordnung:

1. Augefuch des Chr. Bachmann betr. Errichtung
eines Wohnhauses an der Mainzerstraße
2. Beschlußfassung über Vergebung der Erd-,
Maurer-, Zimmer-, Schloffer- und Klempner-
Arbeiten zur Ausführung des Strandbad-Ge-
bäudes
3. Antrag der Fa. Schulz & Braun auf Instand-
setzung der Zugangs-Wege zu ihrem Fabrik-
Grundstück.

Schierstein, den 20. März 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bei der Ortspolizeibehörde ist gemeldet:

Als gefunden 1 Pelz, 1 Rosenkranz, 1 Schlüssel

Abzuholen Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 21. März 1914

Der Bürgermeister: Schmidt.

Politische Rundschau.

Berlin, 20. März.

Der Kaiser begab sich Freitag vormittag nach Pots-
dam, um im dortigen Lustgarten die Besichtigung der 4.,
6. und 12. Kompanie sowie der Maschinengewehrabteilung
der 1. Garderegiments vorzunehmen. Auf die Besichtigung
folgte ein Paradezug. Darauf nahm der Kaiser militä-
rische Meldungen entgegen und führte das Regiment in die

stajerne zurück, wo er im Kreise der Offiziere das Früh-
stück einnahm. Nachmittags besuchte der Kaiser die neuen
Terrassenanlagen in Sanssouci.

zur Besetzung des Statthalterpostens von Elsaß-
Lothringen wird von verschiedenen Seiten gemeldet,
daß der Reichskanzler dem Kaiser den gegenwärtigen
preussischen Minister des Innern von Dallwitz als
Statthalter vorgeschlagen habe. Wie man von amt-
licher Stelle erfährt, war eine Entscheidung jedoch bis
Freitag mittag noch nicht getroffen. Sollte Herr von
Dallwitz wirklich in das Straßburger Statthalterpalais
einziehen, so ist, wie verlautet, mit der Ernennung
des gegenwärtigen Oberpräsidenten von Ostpreußen
und früheren Polizeipräsidenten von Berlin Herrn
von Windheim zum Minister des Innern zu rechnen.
Herr von Windheim weist seit mehreren Tagen in
Berlin.

Johann von Dallwitz ist am 29. September 1855 in
Breslau geboren. Er war zunächst im Justizdienst und
später im allgemeinen Verwaltungsdienst tätig. 1887 wurde
er Landrat des Kreises Lüben in Schlesien und im Jahre
1893 von dem Wahlkreise Glogau-Lüben in das preussische
Abgeordnetenhaus entsendet. Hier gehörte er der konserva-
tiven Partei an und zu jenen Landräten, die 1899 gegen
die Kanalvorlage stimmten, und die darum zur Disposition
gestellt wurden. Aber schon 1900 wurde Herr v. Dallwitz
wieder angestellt und 1901 in das Ministerium des Innern
berufen. Im Oktober 1902 erhielt er hier das Dezernat
für Personalien, dieselbe Abteilung, die ihn drei Jahre
zuvor gemahregelt hatte, weil er sich in seinem Verhalten
mit allen Traditionen der preussischen Verwaltung in
Widerspruch gesetzt habe. 1903 wurde er zum anhaltischen
Staatsminister ernannt, trat jedoch Ende 1909 als Nach-
folger des Grafen Redlich-Trübschler als Oberpräsident von
Schlesien in den preussischen Staatsdienst zurück. Schon
ein halbes Jahr später wurde er nach dem Ausscheiden
des Herrn v. Nolke zum preussischen Minister des Innern
ernannt. Herr v. Dallwitz ist unverheiratet. Seine ein-
zige Schwester Magdalene, die Witwe des Generalleutnants
Grafen Mar v. Adern, führt ihm den Haushalt.

Die russische Presse und die Poljakowaffäre.
Die Petersburger Presse polemisiert in äußerst leb-
haftester Weise über die Poljakowaffäre, obwohl nur der
Bericht des Betroffenen vorliegt, demzufolge die
Röfner Polizei den Verhafteten vier Tage nicht ver-
hörte und die Abjendung eines Telegramms an die
russische Botschaft verhinderte. Rasche Klärung tue
not, heißt es am Schlusse, da bei der Vernehmung

der Öffentlichkeit gegen Deutschland eine Verzögerung
eine bedenkliche Hebe zur Folge haben könne. — Wenn
die Deutschen damit nicht eiliger sind wie die Russen
in solchen Fällen, dann kann man noch lange warten
an den Ufern der Rewa.

Ein deutsches Kanonenboot vor Gabun. Ein
französischer Beamter, der an Bord des Paketdampfers
„L'Europe“ aus Französisch-Zentral-Afrika nach Bor-
deaux zurückgekehrt ist, weiß zu berichten, daß die Be-
wohner von Gabun über die Anwesenheit eines deut-
schen Kanonenbootes sehr empört sein sollen, das in
der Nähe der Mündung des Mouch-Flusses vor Anker
liegt und dort Lotungen ausführt. Er fügte hinzu,
daß der Kapitän des Bootes erklärt habe, vor der
französischen Regierung zu diesen Lotungen ermächtigt
zu sein. Man vermutet, daß dies der erste Schritt
zu einer Besitzergreifung von Gabun durch das Deutsche
Reich sei. — Die Angaben des Beamten bedürfen
jedoch noch der Nachprüfung.

Ausbreitungen polnischer Studenten gegen das
deutsche Konsulat in Warschau. Um gegen das Bor-
gehen der Berliner Polizei und der deutschen Behör-
den aus Anlaß des bekannten Vorganges in der St.
Pauluskirche zu Berlin zu protestieren, veranstalteten
am Donnerstag abend etwa 60 Studenten vor dem
deutschen Konsulat Kundgebungen, zertrümmerten zwei
Fensterheben mit Steinen und besogten die Wand
des Hauses mit Tinte. Alle Demonstranten wurden
verhaftet. Man darf erwarten, daß für diese schwere
Ausbreitung von der russischen Regierung schnellste
und vollständige Genugthuung gegeben wird.

Spezielle Steuerveranlagungskommission fordert die
Regierung für Stadtkreise und für gemischte Stadt- und
Landkreise, deren industrieller Aufschwung die Trennung
vom Landratsamte erwünscht erscheinen läßt. In der Bud-
getkommission des preussischen Abgeordnetenhauses gab der
Regierungsvertreter eine interessante Statistik darüber, wie
sich die Verhältnisse nach Einführung der staatlichen Ver-
anlagungskommissionen gestaltet haben. Es ergab sich, daß in
einzelnen der Kreise die Zunahme der Steuern wie die
der Steuererträge eine außerordentlich hohe ist. In Gese-
münde stieg das Steuerfoll um 18,8 Prozent, in Nachen-Land
um 18,7 Prozent, in Hagen-Land um 26,8 Prozent, in
Köslin-Land um 26,6 Prozent, in Solingen um 20,7 Pro-
zent, in Solingen-Land um 53,9 Prozent, in Remscheid um
15,2 Prozent.

Die Wohnungsgesetzkommission des preussischen Abge-
ordnetenhauses hat die erste Lesung des Wohnungsgesetzes

Die Räuber von Arkanjas.

Wildwest-Erzählung von A. Heerjoto.

19) Nachdruck verboten.

Mr. Smales sprang auf, suchend blickte er überall
umher, doch er konnte den Mäuser nicht erblicken. Da
fragte er sich wieder, ob ihn ein neuer Zauber genarrt
habe.

Aber gleich darauf ertönte ein lustiges Lachen,
und auf einer Felsenrippe, die sich an der anderen Seite
befand, erschien niemand anders als der Anführer der
Räuber. Er sah so frisch und fröhlich aus, als sei
für ihn das Herumklettern auf den steilen Felsen ein
ganz besonderes Vergnügen.

„Guten Morgen, Mister Smales!“ rief ihm der
Räuberhauptmann lächelnd zu. „Ich sehe mit Ver-
gnügen, daß Sie sich ein bißchen Bewegung machen.
Das ist sehr vernünftig von Ihnen, denn als wir
uns kennen lernten, neigten sie bedenklich zur Kor-
ruptulenz. Nur wundern Sie sich nicht, wenn Sie
gerade hier in der Sonne herumklettert sind. Man
sieht es Ihnen ja an, wie sehr Sie das mitnimmten,
warum suchen Sie sich denn nicht einen anderen Weg
aus? Oder — Mr. Smales, wenn Sie hier ein unge-
führtes Sonnenbad nehmen wollen, dann lassen Sie es
mir bitte. Ich werde Sie dann sofort allein lassen.“

Er hatte das Empfinden, als bringe dies lächelnde
Gesicht des jungen Räubers, der mit ein wenig schalk-
haftem zuckendem Munde Worte sprach, die ihm nur zu
bekannt waren, ihn zum Wahnsinn.

Er hätte sich in blinder Wut auf ihn stürzen mögen,
zu einem Kampf auf Leben und Tod, aber der tiefe
Abgrund trennte sie ja beide von einander.

„Es tut mir leid, daß Sie Ihre Nähe an eine so
ausichtslose Sache verschwenden haben.“ sagte der Räu-
ber. „Denn die Felseninsel, auf der Sie sich befinden,
ist ringsumher von einem Abgrunde umgeben.“

„Das ist ja gar nicht möglich!“ rief Mr. Smales.
„Denn Sie und Ihre Gefährten kamen doch auf diese
Felseninsel, wie Sie es nennen, herauf und herab,
und Sie brachten ja auch mich hierher.“

„Natürlich.“ sagte der Räuber, „von der anderen

Seite gehen ein paar Hölzer als Brücke über den
Abgrund zu legen, auf denen wir Sie herüberführen.“

„Und Sie selber benutzen auch jedesmal diese
Brücke?“ fragte Mr. Smales.

„Wir selber — o nein, wir machen es uns ganz
einfach, wir springen über den Abgrund.“

Dann sprang er.

Mr. Smales schrie laut auf, nicht etwa aus Bes-
orgnis um den Räuber, sondern weil der Gedanke,
daß in einer Sekunde neben ihm ein Mensch im Ab-
grunde zerschmettern würde, seine Nerven ganz
entsetzlich angriff.

Unwillkürlich drückte er die Augen fest zu, um
das Entsetzliche nicht mit ansehen zu müssen.

Doch da legte sich eine Hand auf seine Schulter,
und die lachende Stimme des Räubers rief:

„Machen Sie nur die Augen wieder auf, alter
Junge, hier bin ich schon. Habe mich gefreut, daß Sie
so besorgt um mich waren.“

Mr. Smales atmete schwer. Es war ihm geradezu
übel geworden.

Der Räuber, der das bemerkte, holte ein kleines
Fläschchen aus der Tasche und goß seinen Inhalt in
einen Taschentuch.

„Das ist etwas sehr Gutes auf einen tüchtig-n
Schreck.“ sagte er freundlich. Doch bevor er Mr. Smales
den Becher gereicht hatte, fügte er, ganz wie nebenbei,
hinzu: „Uebriqens werde ich jetzt für einige Monate
von hier fortbleiben, wenn Sie also noch einen be-
sonderen Wunsch an mich zu richten haben, so sagen
Sie ihn mir jetzt.“

„Einige Monate.“ wiederholte Mr. Smales, dem
das Blut wie in Eiskälte vor Schreck fast erstarrt
war.

Der junge Räuber reichte Mr. Smales den Becher.
„Trinken Sie.“ sagte er, „dann werde ich Ihnen ant-
worten.“

Mr. Smales gehorchte, und als er den Becher ge-
leert hatte, fuhr der Räuber fort:

„Sie haben mich im Namen alles dessen, was mir
heilig ist, gebeten, Sie frei zu machen. Für einen
flugen Mann waren Ihre Worte schlecht genug gewählt.

denn haben Sie nicht selber bemerkt und wahr-
scheinlich noch öfter gedacht, daß ich ziemlich ruflos bin
und weder das Gesetz noch die Person meines Nächsten
heilig halte? — Hören Sie, ich habe an Sie eine
Frage.“

„Welche ist das?“ fragte Mr. Smales.

Der Anführer zog ein Notizbuch hervor.

„Hier stehen die Namen aller derjenigen jungen
Leute aufgeschrieben, die Sie durch Ihren unerschäm-
ten Wucher unglücklich gemacht haben. Ich verlange
von Ihnen, daß Sie für jeden dieser jungen Leute einen
Scheck ausstellen, der diejenige Summe enthält, um
die Sie ihn betrogen haben.“

Dagegen wollte sich Mr. Smales und füllte die Schecks
aus. Aber der Räuber erklärte auf das bestimmteste,
daß er dann eben noch länger in Gefangenschaft bleiben
müsse.

Da fügte sich Mr. Smales und füllte die Schecks
aus. Der Räuber steckte sie zu sich und erklärte, er
würde dafür sorgen, daß jeder einzelne an seine rich-
tige Adresse käme.

„Ach.“ sagte Mr. Smales mit einem tiefen Seufzer,
„es ist mir manchmal, als solle ich den Verstand ver-
lieren. Was habe ich nur verbrochen, um in die Hände
so rufloser Menschen zu fallen, die mich behandeln,
als sei ich ein Stück Holz und hätte weder Gefühl
noch Gedanken! Ich bin doch ein Mensch, kein Stein,
den man willkürlich umherwerfen kann. Bedenkt es,
junger Mann, geht in Euch. Ihr macht nicht den Ein-
druck, als ob Ihr schon gänzlich verdorben wäret, schlägt
Euch beim Anblick meiner Leiden wirklich nicht das Ge-
wissen?“

Mr. Smales vermochte nicht weiter zu sprechen. Er
brach in Schluchzen aus wie ein kleines Kind. Sein
Schicksal unter den Räubern schien ihm gar zu entsetz-
lich. Es war ihm, als könne es jetzt einfach nicht
mehr schlimmer kommen, als wenn hier die Grenze
des Unerträglichsten sei, und deshalb fand er auch den
Mut, zu dem Räuber eine so lähne Sprache zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

beendet, die zweite findet erst nach den Ferien statt. Der Bericht wird kommenden Donnerstag fertiggestellt und veröffentlicht, damit Gelegenheit zur Kritik gegeben wird.

Die Frage der religiösen Erziehung der Kinder verlangt ein nationalliberaler Antrag beim Abgeordnetenhaus die Vorlegung eines Gesetzentwurfes, durch den die begünstigten Vorschriften des Allgemeinen Landrechts auf den Umfang des preussischen Staates mit der Maßgabe ausgedehnt werden, daß die Eintragung der Eltern über den ihren Kindern zu erteilenden Religionsunterricht durch den Tod des Vaters ihre Wirkung nicht verliert, es sei denn, daß sie erst in der letzten Krankheit des Vaters erfolgt ist.

Der Arbeitsplan des Abgeordnetenhauses. In einer Besprechung der Parteiführer des Abgeordnetenhauses mit dem Präsidenten wurde beschlossen, nach Beendigung der ersten Lesung des Grundgesetzes die erste Beratung der Kölner Eingemeindungsvorlage und dann bis zum Sonnabend kommender Woche die kleineren Etats zu erledigen. Die Osterferien beginnen am 28. März, am 21. April nimmt das Haus seine Tätigkeit wieder auf und berät zunächst das Eisenbahnleihegesetz, für das ungefähr drei Tage in Aussicht genommen sind. Danach schließt sich die zweite Lesung des Kultusetats. Die Frage, wann das Landesverwaltungsrecht und die Besoldungsordnung zur Beratung gestellt werden, ist einstweilen noch zurückgestellt.

Wanderlager. Die Reichstagskommission für die Gewerbeordnungsnotelle betreffend Hausierwägen und Wandlager nahm folgende Bestimmung an: „Wer ein Wanderlager selbst oder durch einen anderen betreiben will, bedarf der Erlaubnis der für den Betriebort zuständigen Behörde. Die Erlaubnis darf nur erteilt werden, wenn ein Bedürfnis nicht vorliegt. Soweit nach Landesrecht Ausnahmen von dieser Bestimmung vorliegen, ist eine Erlaubnis nicht erforderlich.“

Ueber die beantragte Wahl des Abg. v. Maffow (konf., Labiau-Belau) beschloß die Wahlprüfungskommission des Reichstages Vorentscheidungen.

+ Berlin, 20. März.

Rußland rüstet weiter.

Wie die „Times“ aus Petersburg erfahren, hat die Dumakommission den Gesetzentwurf über die Beibehaltung der Mannschaften drei Monate über die gesetzliche Dienstzeit hinaus angenommen. Die vierte Klasse, welche am 14. Januar hätte zur Entlassung kommen müssen, wird also erst am 14. April in die Heimat entlassen werden. Da die erste Jahressklasse bildenden Rekruten unter den Fahnen stehen und im Notfall bereits an einem Feldzuge teilnehmen können, erreicht die summarische Stärke der russischen Armee die bisher noch nie dagewesene Ziffer von fast 1 700 000 Mann. Nach dem 14. April, das heißt nach der Entlassung der vierten Jahressklasse, wird die Effektivstärke auf 1 300 000 Mann zurückgehen. Mit Rücksicht auf die jüngsten Ereignisse fragt man sich, ob als Termin für die Entlassung der 14. April tatsächlich beibehalten wird.

Diese Maßnahmen Rußlands zeigen deutlicher wie alles Zeitungsgerüchtel, daß die russische Diplomatie etwas im Schilde führt. Was? Darüber ist man sich noch nicht klar.

Wenn man das Treiben der Panflawisten betrachtet, der Leute, denen Rußland immer noch nicht groß genug ist und die vor allem alles, was sich zur slawischen Rasse bekennt oder so ausieht, dem russischenzepter unterwerfen möchten, dann müssen sich die verborgenen Pläne der Lenker der russischen Politik gegen Oesterreich-Ungarn richten, dem man das Schicksal Schlesiens im 18. Jahrhundert bereiten möchte, wobei selbstverständlich der Vär alles und der Esel nur die äußersten Extremitäten erhalten würde.

Die „Nowoje Wremja“, eines der angesehensten Blätter der russischen Hauptstadt, veröffentlichte dieser Tage eine Unterredung mit einem russischen Politiker, der steif und fest behauptete, zwischen dem Zaren und Kaiser Wilhelm sei seinerzeit die Aufteilung von Oesterreich-Ungarn zur Sprache gekommen. Neuerdings läßt sich der Pariser „Temps“ aus Petersburg melden, daß die „Nowoje Wremja“ ein neues Interview mit einem russischen Staatsmann zur Veröffentlichung bringt, das gewissermaßen das zweite Kapitel des vor zwei Tagen erschienenen Artikels darstellt. Es handelt sich um die Wiedergabe einer Unterredung eines anderen Staatsmannes mit Kaiser Wilhelm kurze Zeit nach dem Abschluß des Friedensvertrages von Portsmouth im Jahre 1905. Dieser neue Gewährsmann erachtet die Aufteilung Oesterreichs als eine nicht so einfache Angelegenheit wie sein Vorgänger. Dagegen stimmt er mit ihm hinsichtlich einer kontinentalen Militärentente zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland überein, obwohl er die Schwierigkeiten einer solchen Entente mit Rücksicht auf die Existenz der Tripleentente nicht verkennt.

Die „Nowoje Wremja“ gibt auch diesmal den Namen ihres Gewährsmannes nicht an, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich hierbei um den Grafen Witte selbst handelt. Graf Witte soll zwar dem Berichterstatter des „Matin“ auf dessen Anfrage erklärt haben, daß das Interview nicht von ihm stamme, daß er aber mit gewissen Stellen des Artikels der „Nowoje Wremja“ völlig einverstanden sei und eine Militärkonvention zwischen Frankreich, Rußland und Deutschland als die beste Lösung zur Aufrechterhaltung des Friedens ansehe.

Der große Ausschlag erregende Artikel der „Nowoje Wremja“, in dem der Uebergang Deutschlands zur Tripleentente und die bevorstehende Aufteilung Oesterreich-Ungarns angeklagt wird, findet in höchsten Wiener politischen Kreisen absolut keine Beachtung. Er wird höchstens als ein Versuch angesehen, vor der Ankunft Kaiser Wilhelms in Wien ein wenig Mißtrauen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu säen. In der Sache ist er natürlich vollkommen erledigt.

Offenbar hat man also in Petersburger maßgebenden Kreisen versucht, Deutschland von Oesterreich zu trennen, und erneuert diesen Versuch jetzt auf Schleichwegen, um, sollte er gelingen, über Oesterreich herzufallen und seine Aufteilung in die Wege zu leiten. Eine verführerische Versuchung, da offenbar Rußland dabei Deutschland die deutschsprechenden Provinzen Oesterreichs als Judaslohn anbietet. Indes darf man in die deutsche Diplomatie wie in unseren Kaiser die Zuhörigkeit setzen, daß sie dieser Ver-

fuchung männhaft widersteht. Auch in der Politik gibt es ein Sittengesetz, und von der Rache der Erinnerungen weiß manches Volk zu erzählen, das sie mit Füßen getreten. Rußland scheint das noch immer nicht begreifen zu können.

Aus einer Petersburger diplomatischen Quelle erfährt man, daß die Aufregung, die in Oesterreich wegen der russischen Rüstungen herrscht, doch soweit ins Gewicht gefallen ist, daß der russische Botschafter am Wiener Hofe sich veranlaßt gesehen hat, Aufklärung zu geben. Graf Berchtold hat sich von den Erklärungen des Botschafters befriedigt erklärt, und so ist die brennende und beunruhigende Rüstungsfrage endgültig abgetan.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 21. März 1914.

Frühlingsanfang. „Wenn der Frühling über die Berge steigt“, so beginnt ein altes Frühlingslied, das uns die Freuden und Schönheiten dieser Jahreszeit der Dichter und Verliebten, die heute ihren kalendermäßigen Anfang nimmt, schildert. Und man glaubt sein schrittweises Herannahen jetzt mit jedem Tage deutlicher zu spüren. In den schön gepflegten Vorgärten beginnt der Boden sich mit bunten Blüten zu schmücken. Draußen im Freien nimmt das Grüne der Wiesen mit jedem Tage eine frischere, saftigere Farbe an, und hier und da blickt auch bereits ein verfrühtes Gänseblümchen lauschend in den blauen Morgenhimmel. Merkbar nehmen die Tage an Länge zu; die Sonne steigt täglich höher und verweilt mit jedem Tage einige Minuten länger. Auch ihre Strahlen wirken schon wieder erwärmend und belebend, wenn auch in den Früh- und Abendstunden die Witterung noch etwas frisch ist. Vor allem aber empfindet das menschliche Gemüt den allmählichen Uebergang aus dem rauhen, unwirklichen Winter in die stille Sonnenzeit des Jahres. Das Herz atmet freier auf, wenn uns jetzt ein warmer Sonnenstrahl zu einem Spaziergang in die erwachende Lenznatur hinauslockt. Alle Hoffnungen, die man im Winter längst, und wie es schien auf immer begraben hatte, regen sich wieder und harren auf Erfüllung. Allmählich macht es der Frühling so und nicht anders mit uns; fast will es erscheinen, daß die linde Lenzluft, die an allen Sträuchern und Bäumen die jungen grünen Blätter hervorzaubert, auch der ausschlaggebende Faktor sein muß für die ähnlichen Vorgänge in unserem Herzen und Gemüt. Wie dem jedoch auch sei, der neu belebenden und alles verjüngenden Macht des Frühlings darf und kann sich so leicht kein Mensch entziehen, und keiner wird die schönen Stunden missen wollen, die auch im Menschenherzen aufblühen, „wenn der Frühling über die Berge steigt!“

Herr Stationsvorsteher Nau ist ab 1. April nach Biedrich-Weß verlegt worden. An seine Stelle tritt der auf Station Biedrich-Ost bedienstete Bahnhofsvorsteher Herr Karleier. Herr Nau ist die Mitteilung von seiner Verlegung Dienstag Abend telegraphisch übermittelt worden. Obwohl er sich schon vor längerer Zeit von hier fortgemeldet hat, ist es sehr fraglich, ob ihm die Meldung in diesem Augenblicke besonders willkommen ist, nachdem er die soeben beendeten baulichen Veränderungen des Stationsgebäudes und manche andere Verbesserung durchgeführt hat. Aber auch die hiesige Bürgerschaft, deren Vertrauen und Wertschätzung er in vollem Maße besaß, wird ihn nur ungern von hier scheiden sehen. Für den Verschönerungsverein, dessen langjähriger Vorsitzender der Scheidende war, bedeutet sein Weggang einen schweren Verlust. Für dessen Bestrebungen war ihm kein Opfer zu groß, und der Verein hat es vornehmlich ihm zu danken, wenn er heute die Mittel besitzt, um in nächster Zeit mehr als bisher hervortreten zu können. Herr Nau zählt außerdem zu jenen Männern, deren Namen mit dem Schiersteiner Strandbad für alle Zeit in Verbindung gebracht werden, denn er war es, der die Idee ausgriff und zu jener denkwürdigen Versammlung die Veranlassung bot, in der zu der Errichtung des Strandbades Herr Dr. Bayerthal den ersten Anstoß gab. Als ein Mann von vorbildlicher Pflichttreue, dem Publikum gegenüber jederzeit hilfsbereit, äußerst liebenswürdig und zuvorkommend in gesellschaftlichem Verkehr, wird der Scheidende in Schierstein noch lange in Erinnerung bleiben.

Herr Kandidat Steubing von hier wurde vom 1. April ds. Js. ab zum Lehrvikar in Frankfurt-Oberrad berufen.

Herr Gerichtsaktuar Bochwig in Diez ist zum Amtsgerichtsekretär ernannt und zum 1. April an das Amtsgericht in Wehen versetzt.

Unter dem Einflusse der kälteren Witterung geht der Wasserstand des Rheines immer weiter zurück. Der Hafenpegel zeigte heute Nachmittag eine Höhe von 3,68 Meter an.

Stenographisches. Der Bezirk Rheingau des Mittelwestdeutschen Stenographenbundes „Stolze-Schrey“ hält am Sonntag, den 10. Mai, in Wiesbaden eine Bezirksversammlung ab. Nach Erledigung von Vereinsangelegenheiten kommt ein mehrklassiges Wortschreiben zum Austrag, dem abends aus Anlaß des 58jährigen Stiftungsfestes des Wiesbadener Stenographenvereins „Stolze-Schrey“ auf der Adolphshöhe bei Biedrich eine Festlichkeit folgen wird.

Wichtig für Weingutsbesitzer, Winzer und Obstzüchter! Im Auftrage der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden hält Herr Obst- u. Weinbau-Inspektor Schilling am 27. und 28. März in Oestrich folgende Vorführungen ab: Am 27. März, nachm. 2 Uhr: Probepflügen mit Weinbergspflügen Am 28. März, vorm. 9 Uhr:

Praktische Vorführung von Neb- und Baumpflügen und Schwefelapparaten in nachfolgender Reihenfolge: Gruppe 1: Membranpflügen. Gruppe 2: Spritzen mit Kolbenpumpen und Obstbaumpflügen. Gruppe 3: Batteriespritzen. Gruppe 4: Neuerungen von Verstäubern und Apparaten für die Wurmbekämpfung. Gruppe 5: Schwefelapparate, Hand- und Rückenschwefler. Die Veranstaltungen, welche von ersten Firmen sehr reichhaltig besichtigt werden, finden für das gesamte Weinbaugebiet nur in Oestrich statt und werden die Herrn Interessenten zu recht zahlreichem Besuche derselben eingeladen Zusammenkunft: Hotel Steinheimer.

Der evangel. Kirchenchor Niederwalluf veranstaltet morgen, Sonntag den 22. März, von nachmittags 4 Uhr an in der Heilandkirche dortselbst ein Kirchenkonzert, an dem eine Reihe solistischer Kräfte aus Wiesbaden und Eltville mitwirken werden. Die Leitung liegt in den Händen des Dirigenten Luckow aus Frankfurt a/M. Der Eintrittspreis beträgt 80 Pfg.

Die Bank für Handel und Industrie Depositenkasse Biedrich a. Rh. ladet in der heutigen Nummer (Siehe Inserat) zu einer Zeichnung auf 16 000 000 Mk. — 4% mündelsichere Anleihe der Stadt Altona zum Kurse von 94% ein. Anmeldungen nimmt sie bis zum 27. März einschl. gebührenfrei entgegen.

Wohheim, 21. März. In der gestrigen Sitzung der Gemeindevertretung wurde die Wahl zur Gemeindevertretung in der I. und II. Wählerabteilung für gültig erklärt. Dagegen wurde diejenige der III. Wählerabteilung annulliert aufgrund des § 23 der L.-G.-O., wonach zweidrittel der Gewählten in der Gemeinde mit Grundbesitz angelesen sein müssen.

Wiesbaden, 21. März. Die vorgestrige und gestrige Stadtvorordnetenversammlung war in der Hauptsache der Etatsberatung gewidmet. Im Krankenhaus haben auf einen von den privaten Krankenhäusern geduldeten Wunsch die Pflegesätze eine Erhöhung erfahren, die in der III. Verpflegungsklasse 25 Pfg., in den beiden anderen I resp. 2 Mk. betragen. Im April nächsten Jahres wird in Wiesbaden eine Wohnungszählung stattfinden, gelegentlich der großen Volkszählung im Herbst des Jahres 1915 sollen auch bezügl. der Belegung von Logis Erhebungen gemacht werden. Das Kaiser-Friedrich-Bad erfordert 65.188 Mk. Zuschuß, während das Bad Schützenhof einen Ueberfluß in Höhe von 16.245 Mark abwirft. Der Etat der Kurverwaltung balanziert mit 1.493.700 Mk. Die Kurkarte erbringt 737.500 Mk., das Badebatt 21.000 Mk. Der Ausgabe einer Kurkarte für 5 Tage entspricht der Magistral nahe zu treten. Durch den Wegfall des Dienstbotenabonnement hat das Krankenhaus eine Mindereinnahme von 25.000 Mk. Zum Schluß wurde die Erhebung der seitherigen Zuschlagssätze, nämlich von 100% der Staatseinkommensteuer, 150% der staatlich veranlagten Gewerbe- und Betriebssteuer und 2/100 des gemeinen Wertes der Gebäude und Grundstücke beschlossen, und der Hauptetat zu 13.052.138 Mk. 93 Pfg. festgesetzt. Im Mai findet der Prinz-Heinrich-Flug statt. Wiesbaden erhält wieder eine Kontrollstation. Der Mittelrheinische Verein für Luftschiffahrt hat die einzelnen Arrangements übernommen.

Rassauische Landesbank. Die Direktion der Nassauischen Landesbank hat sich entschlossen, auch zu dem April-Anlagetermin die 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank, Buchstabe Z, wieder zu einem Vorzugskurs von 98,50% (gegenüber einem Börsenkurs von 99%) abzugeben. Die Abgabe erfolgt bei sämtlichen Landesbankstellen und den Sammelstellen der Nassauischen Sparkasse, sowie auch bei den Banken und Vorschußvereinen des Bezirks.

Nassauische Lebensversicherungsanstalt. Bei der mit der Nassauischen Landesbank verbundenen Lebensversicherungsanstalt sind bis zum 15. März, also bis zum Ablauf der ersten vier Monate seit der Eröffnung 1500 Versicherungsanträge mit über fünf Million Mark Versicherungskapital eingegangen.

Am 15. April wird an dem Seminar der Landwirtschaftlichen Frauenschule in Weilbach bei Fildersheim a. M. ein fünfmonatlicher Haus- und Landwirtschaftskursus für schulenlässige Mädchen eröffnet. Der Unterricht erstreckt sich auf einfaches, bürgerliches Kochen, Backen und Einmachen, auf alle Hausarbeiten nebst Waschen und Plätten, Handarbeiten und auf praktische und theoretische Unterweisungen in Geflügelzucht, Molkeerweisen und Gartenbau.

Der Ministerresident Andreas Pawlowitsch Dubinsky aus Moskau, am 21. März 1860 geboren, der in der Bielenmühle als Kurgast weilte, ist plötzlich gestorben. Seine Leiche wird nach Moskau überführt.

Letzte Nachrichten.

+ Berlin, 20. März.

Das Leichenbegängnis Calmettes.

Das Begräbnis des an den Folgen des Attentats der Frau Caillaux verstorbenen Direktors des „Figaro“, Calmette, verlief ohne Störungen. Die persönliche Anteilnahme der Pariser Bevölkerung war ungewöhnlich stark.

Rochette-Affäre.

Marineminister Monis trat nach seiner Vernehmung vor dem Rochetteauschuß dauernd von seinem Posten zurück. Zu seinem Nachfolger wurde der Senator Gauthier ernannt. Vor der Kommission erklärte Monis, daß er sich bei seiner Unterredung mit dem Oberstaatsanwalt von dem damaligen Finanzminister habe beeinflussen lassen, der ein Freund des Rochette'schen Anwalts Bernard war und die Einflüsse einer Verfolgung Rochettes auf den allgemeinen Geldmarkt besser zu beurteilen wußte. — Republikanische

Zufitz, die nach rechts und nach links schaut, nur nicht geradeaus!

Der Erbprinz gedeiht.

— Aus Braunschweig wird gemeldet, daß die Herzogin sich so ausgezeichnet befindet, daß der Erbprinz von der hohen Mutter bereits genährt werden kann und dabei in vortrefflichem Gedeihen ist.

Landwirtschaftliches.

— Noch ist es Zeit zu Hackfrüchten, besonders zu Futterrüben Thomasmehl zu streuen. Nach einseitiger Stallmist- oder Sauchedüngung werden die Rüben leicht hohl und halten sich nicht gut. Wer kräftig mit Thomasmehl düngt, erntet dagegen volle, fleischige Runkeln mit hohem Futtermehl, die sich bis ins kommende Frühjahr halten ohne zu faulen.

Eingekandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Et renovabis faciem terrae! Und Du wirst das Angesicht der Erde erneuern, lieber Frühling. Auch das Unklug Schiersteins? Aber in Schierstein ist doch alles in besser Ordnung. Kommu, mein lieber Leser, wir machen einen kleinen Rundgang durch Schierstein.

Angenommen wir kommen aus dem Bahnhofgebäude und gehen am Lagerkeller Söhnlein entlang der Dohheimerstraße zu. Es ist regnerisches Wetter. Der Sturm fegt uns ins Gesicht. Unsere ganze Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Balance mit dem Regenschirm. Aber was ist denn das? Hier hört ja das Straßenpflaster ganz urplötzlich auf und an Stelle des bis dahin passablen Bürgersteiges breitet sich vor uns eine Kette von größeren und kleineren Pfützen aus, zwischen denen sich eine weiche, schlüpfrige Schlamm-Masse, zwar harmonisch mit der Umgebung, aber wenig einladend für uns ausbreitet. In der Hoffnung, daß dieser weiche Schmutzleppich nicht allzu lange Bekanntheit mit unseren vor fünf Minuten noch ganz sauberen Schuhen macht, schreiten wir behutsam voran und begrüßen den gepflasterten Steg der Dohheimerstraße. Jedoch allzu lange sollte die Freude nicht dauern. Der Bürgersteig der Karlstraße ist ja im allgemeinen ganz gangbar. Aber wehe Dir, wenn Du in Versuchung kommen solltest, einen Freund auf der anderen Seite zu besuchen. Rufe ihm lieber von dem gut gepflasterten Bürgersteig einen freundlichen Gruß zu, denn Du könntest zu leicht auf dem Damm stecken bleiben oder zum mindesten für Deinen Schuh „Aschenbrödel“-Gefahr heraufbeschwören. Schon schiden wir uns zum Weitergehen an, da kommt eine Frau aus dem Eckhause Karl-Zeil-Strasse und wirft neben einen Haufen Mische einen Eimer voll Küchenabfälle hin. Trotz des Regens können wir nicht umhin, uns diese improvisierte Abladestelle anzusehen

Da liegt neben einem formlosen Steinhausen ein aller Kochtopf, der eine eindringliche Sprache von des Feuers Macht redet und wehmütig das große Loch im Boden den Bewohnern der Umgebung zeigt, zur ständigen Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Daneben ruht eine alte Waschkübel, einige verrostete Blechbüchsen — kurzum ein Massengrab von Hausgeräten verschönert den Ausblick der Anwohner. Wie ich gehört habe, sind die Kellern aus der Karlstraße über- eingekommen, eine Bittschrift um Beilegung dieser Wahrzeichen einflügen Wohlstandes an die Ortsverwaltung einzureichen. Dieser Vorfall verdient Anerkennung und findet hoffentlich bei der maßgebenden Stelle Gehör.

Weil wir es nicht wagen, den Fahrdamm zu überschreiten, gehen wir die Karlstraße zurück und die Dohheimerstraße entlang zur Wilhelmstraße. Der freie Platz hinter dem Hause des Kolonialladens Jean Wenz kann zwar auch eine Planierung vertragen, regt aber immerhin unser Gemüt nicht sonderlich auf, da man ja bequem daran vorübergehen kann.

Jetzt kommen wir in das „Linden-Viertel“. Zwar werden überall die Straßen, in denen keine Mitglieder der Haute-volé wohnen, etwas vernachlässigt, aber die Zustände in dieser Ecke Schiersteins verdienen wahrhaftig eine gründliche Aenderung. Und wer einmal nach Eintritt der Dunkelheit in diese Stief-Ecke Schiersteins gerät und nicht ganz ortskundig ist, der könnte auch ohne Uebertreibung eine Taschenlampe gebrauchen. Denn die Schulgasse ist ebenso in Finsternis gelegt wie die Lindenstraße. Oder soll etwa die hinter den beiden Stangen der elektrischen Leitung an der Brücke des Lindendächleins angebrachte Laterne durch die dicken Baumstämme hindurchleuchten? Videant consules, daß diese Mängel doch nun endlich beseitigt werden.

Merkt Du nun, lieber Leser, was der Schreiber unter dem Angesicht Schiersteins versteht? Wir versprechen uns doch soviel von dem Schiersteiner Strandbad und erwarten für den Sommer einen starken Fremdenbesuch. Derartige Zustände sind aber nicht dazu ange- lan, bei den Besuchern Schiersteins ein freundliches Bild zu hinterlassen und zur Wiederkehr einzuladen.

Dann noch eins! Bei der letzten Gemeindevorsteher- Wahl wurde Protest gegen das Wahl-Ergebnis erhoben, weil man sich nicht klar war, wie spät es sei und wessen Uhr eigentlich maßgebend sei. Es ist nicht meine Sache, zu entscheiden oder zu untersuchen, ob der Protest zu Recht besetzt oder nicht. Tatsache aber ist, daß, so viele Uhren in Schierstein gehen, so viele Tageszeiten ange- zeigt werden. Es wäre doch wohl im Interesse aller Ortsangehörigen angebracht, wenn man sich zur Festle- gung einer Einheitszeit für Schierstein entschloße, wenig- stens bei öffentlichen Anlässen. K.

Theater-Spielplan.

Königliches Theater in Wiesbaden.
 Vom 22. März bis 28. März.
 Sonntag, 7 Uhr, VI. Synchronkonzert
 Montag, 7 Uhr, Gyges und sein Ring
 Dienstag, 7 Uhr, Ab. A. Polenblut
 Mittwoch, 7 Uhr, Ab. C. Der Evangelmann
 Donnerstag, 6 Uhr, Parsifal
 Freitag, 7 Uhr, Ab. B. Der Bogen des Odysseus
 Samstag, 7 Uhr, Ab. D. Hoffmanns Erzählungen

Residenztheater in Wiesbaden.
 Vom 22. bis 28. März.
 Sonntag, Der blinde Passagier
 Montag, Wir geh'n nach Tegernsee
 Dienstag, Hochgeboren
 Mittwoch, Der blinde Passagier
 Donnerstag, Operetten Gastspiel
 Freitag, Die spanische Fliege
 Samstag, Luz Löwenhaupt

Mainzer Stadttheater.
 Vom 23. bis 29. März.
 Montag, Dr. Klaus
 Dienstag, Paris und 777 : 10
 Mittwoch, Symphonie Konzert
 Donnerstag, Frankfurter Schauspielensemble
 Freitag, Fledermaus
 Samstag, Bohème
 Sonntag, Walküre.

Öffentlicher Wetterdienst.
 Bewölkung abnehmend, trocken, tags mild, nachts kühl, südwestliche bis südliche Winde.

Geschäftlicher Reklameteil.

Der heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des Schuhhauses Leo Ganz, Mainz, bei, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen.

Lassen Sie sich nicht beirren,
 Maggi's Suppen, richtig ge- kocht, sind unerreicht in Wohl- geschmack und Bekömmlichkeit.

Turngemeinde Schierstein.

In den ersten Tagen wird wegen Anschaffung von Turn- rücken eine Liste zirkulieren, und diejenigen Mitglieder, welche Stoff benötigen, werden ersucht, das Quantum in der Liste anzugeben.

In Betreff eines einheitlichen Huttes hat sich der Vorstand für Beibehaltung des seither von uns geführten schwarzen, weichen Filz- huttes entschieden und sind solche jederzeit bei unsern Mitgliedern Christ Thiele und Karl Ras zu haben.

Stadt-Sparkasse Biebrich.



Vorstand: Telefon Nr. 50
 Die Kasse ist von der Königl. Regierung als mündelsicher erklärt; für die Spareinlagen haftet außer den nach Regierungsvorschrift sicher angelegten Kapitalien der Kasse noch die Stadt Biebrich mit ihrem Vermögen und ihren gesamten Einkünften.
 Zinsfuß für Spareinlagen in jeder Höhe 3 1/2 %; bei halb- jährlicher Kündigung 3 3/4 % und bei ein- jähriger Kündigung 4 % mit Verzinsung vom Einzahlungstage bis zum Rückzah- lungstage.
 Rückzahlungen in jeder Höhe in der Regel sofort.
 Strengste Geheimhaltung bezüglich der Sparguthaben durch die Satzungen gewährleistet.
 Einziehung von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen ohne Unterbrechung der Verzinsung und ohne jegliche Kosten für den Sparer.
 Vermietung von Stahlschrankfächern zu 3, 6 und 10 Mk. pro Jahr in dem nach dem neuesten Stande der Technik neu erbauten Treffer der Kasse.
 Kassenlokal: Biebrich, Rathausstraße 59.
 Geöffnet von 8—12 1/2 und 3—5 Uhr.

Nur durch die von Apotheker Oppen- heimer geleitete Flora-Drogerie kann eine Gewähr für Güte und Brauchbar- keit der Ware geboten werden.

Hausfrauen trinkt Nachbauer's Kraftbier

Brauerei Nachbauer, Mainz-Kastel. Fernsprecher 4134.
 Vertreter: Jean Wenz, Schierstein, Wilhelmstraße 48.
 Wilb. Henrich, Nieder-Walluf, Hauptstraße 44.
 Heiner Bretz, Eltville, Schwalbacherstraße 20.

Das feinste Mittel zum Glanzendmachen der Schuhe und des Leders.

Das seit Jahren berühmte Schuh- und Lederfett.

Alleinige Herstellerin: Pilofabrik Mannheim.

Bekanntmachung.

Nachdem die Frist zur Anmeldung der versicherungspflichtigen Kassenmitglieder der neu gegründeten Allgemeinen Ortskrankenkasse I mit dem Sitz in Schierstein bereits am 15. Januar d. Jrs. abgelaufen war, sind trotz Aufforderung versicherungspflichtige Personen mit der Anmeldung noch immer im Rückstande. An diese ergeht nochmals die drin- gende Aufforderung, ihre Anmeldung binnen einer Woche vorzunehmen, andernfalls die verwirkte Strafe gegen sie zur Anwendung kommt.

Der Beauftragte des Königl. Versicherungsamtes.
 Karl Philipp Schäfer.

Suche zum 1. April
 ein Mädchen von 16 bis 19 Jahren. Näheres in der Expedition d. Bl.

Aleppo-Tinte zu haben in der Expedition.
Makulatur zu haben in der Expedition.

BEI WIND
 und Regen schützt man sich am besten vor Husten, Heiserkeit, Katarrh durch Wybert-Tabketten & erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Preis der Originalschachtel 1 Mark.
 Niederlage in Schierstein: Flora-Drogerie.

Kopfkrämpfe
 mit Brut vernichtet radikal
Goldgeist W.-Z. 75 198 Farb- und geruchlos. Reinigt die Kopfhaut von Schuppen u. Schindeln, befördert den Haarwuchs, verbietet Haarausfall u. Zusatz neuer Parasiten. Wichtig f. Schulkinder, Taus. v. Anerkenn. Lebt nur in Kartons à M. 1.— u. 0.50. Niemals offen auszuwagen. In Apotheken und Drogerien. Nachahmungen weisen man zurück.
 Apotheker Oppenheimer Floradrogerie.

Persil
 für Stärkewäsche!
 Henkel's Bleich-Soda

Kirchliche Nachrichten.
Evangelische Kirche.
 Sonntag, den 22. März.
 Vormittag 10 Uhr — Herr Vfr. Lic. Steuding. Kollekte für die Deutschen in den Kolonien. Nach der Predigt: Kinder Gottesdienst.
 Sonntag Abend 8 1/2 Uhr: Bibel- sprechung im Diakonissenheim.
 Montag Abend: Missions-Väbererin.
 Mittwoch: Männerabend im Pfarrhaus.
 Donnerstag Abend 8 Uhr Passions- gottesdienst — Herr cand. Steuding.
Katholische Kirche.
 7 1/2 Uhr vorm.: Frühmesse.
 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt.
 Nachm. 2 Uhr Anacht.



Das Tagesgespräch der Landwirte

bilden die in den letzten Jahren in allen Teilen Deutschlands
vorgenommenen erfolgreichen Versuche zur

Vernichtung des Hederichs

durch feingemahlene Kainit.

Der feingemahlene Kainit (Sondermarke) wird in Mengen von 3 bis 5 Zentner für den Morgen frühmorgens auf das taunasse Getreide gestreut. — Es empfiehlt sich der Frachtersparnis halber den feingemahlene Kainit in Sammeladung mit gewöhnlichem Kainit oder Kalidüngesatz zu beziehen.

Nähere Auskunft über zweckmäßige Anwendung kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalihyndikats G. m. b. H.
Köln a. Rh., Richardstraße 10

Schon in der Schule war ich mit Som-
merproffen und

Pickeln

belästigt. Seitdem ich Ihre Ober-
meher's Medizinal-Seife
gebrauche, ist mein Gesicht rein und glatt.
Stud. G. in R. Herba-Seife à Stk.
50 Pf., 30 Pf., verhärtetes Präparat
Mark 1.—. Zur Nachbedingung Herba
Crema à Tube 75 Pf., Glasdose Mk.
1.50. J. b. i. d. Apotheken u. b. H.
Oppenheimer, Flora-Drog.

Wegzugshalber zu verkaufen
diese Woche:

Eine Partie Kornstroh, eine Par-
tie Haferstroh, 300 Ctr. Dick-
warz, 25 Ctr. Sen, 100 Ctr.
Kartoffeln à Ctr. Mk. 2.75,
mehrere Wagen n. s. w., Erd-,
Porzellan- u. Steingeschirr zu
sehr billigen Preisen.

Georg Hartmann
Friedrichstraße 6.

Spinat

zum Marktpreis empfiehlt
Philipp Emmelbeinz
Wilhelmstraße 32.



Nassauische Landesbank Wiesbaden.

Die mündelsicheren vom Bezirksverband des Regierungsbezirks
Wiesbaden garantierten 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landes-
bank Buchstabe Z werden vom 23. März bis 11. April 1914 einschließlich

zum Vorzugskurse von 98,50% (Börsenkurs 99%)

zu dauernder Anlage abgegeben.

Sämtliche Kassen der Nassauischen Landesbank und Sparkasse, sowie die meisten
Bankgeschäfte vermitteln den Verkauf.

Bank für Handel u. Industrie

Telefon Nr. 88 Depositenkasse Biebrich a. Rh. Rathausstrasse 9

Aktienkapital und Reserven: 192 000 000 Mark

Zeichnung auf
Mk. 16 000 000 = 4%, mündelsichere
Anleihe der Stadt Altona

— verstärkte Tilgung bis 1938 ausgeschlossen —

zum Kurse von 94%

Anmeldungen nehmen wir bis 27. März einschliesslich gebührenfrei entgegen.

Fast neue
Kinderbettstelle
zu verkaufen.
Biebricherstraße 23, parterre.

Eisernes Kinderbett
zu verkaufen.
Dohheimerstraße 41.

Schöne
2-Zimmer-Wohnung
zu vermieten. Zu erfragen in der
Expedition d. Bl.

Rest. „Deutscher Kaiser“.

Morgen, Sonntag, den 22. März, unternimmt
der

Rheinländer-Verein Wiesbaden
einen Ausflug nach Schierstein und veranstaltet im obigen
Lokale eine

gemütl. Unterhaltung mit Tanz.

Eintritt frei. Eintritt frei.
Es ladet hierzu erbl. ein Th. Fontaine.

Die Tanzschüler des Herrn Anton Horne
unternehmen am Sonntag, den 22. März d. Jrs., einen

Ausflug nach Nieder-Walluf

„Saalbau „Gartenfeld“

wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. D. C.

NB. Gemeinsame Abfahrt 3.11 Uhr.

Saat-Kartoffeln

Rohrkone 50 Kilo mit Saft	4.50
Frührofen	4.00
Bau's Juli	3.75
Industrie	3.00
Edla	3.25
Opidate	3.50

in nur prima Ware versendet unter Nach-
nahme

Jacob Stern-Simon
Friedberg, Hessen. Telef. 368.

Ein wenig gebrauchter

Gussherd

zu verkaufen. Dagegen auch ein
Zimmer zu vermieten. Zu er-
fragen in der Expedition

Zwei

2-Zimmerwohnungen,

Hinterhaus, Gartenstr. 15, per 1.
April zu vermieten. Näheres beim
Hausmeister dortselbst.

Zwei Ziegen,

Läufer und Ferkel
zu verkaufen. Dohheimerstr. 41.

1 Zimmer u. Küche

nebst Zubehör zu vermieten. Eben-
dortselbst ist ein gut erhaltener Stoff-
karrren zu verkaufen. Näheres
Fahnstraße 10.

Wohnung

zu vermieten.
Friedrichstraße 6.

Freundliche

2-Zimmerwohnung

mit Küche und Zubehör von jungem,
finderlosem Ehepaar zum 1. Mai zu
mieten gesucht. Näheres bei
Krämer, Wilhelmstr. 45.

Geschwister Mayers 95 Pfg.-Tage

dauern nur noch kurze Zeit. Versäumen Sie nicht die aussergewöhnlichen Vorteile wahrzunehmen.

Es sind in allen Abteilungen noch grosse Warenvorräte vorhanden.

Täglich Eingang neuer Waren für den 95 Pfg.-Verkauf.

Geschwister Mayer, Biebrich am Rhein

Mainzer Strasse 17.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Herrscher Geist.

Roman von W. Maquay.

(43. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Sabine mußte lange auf die Antwort warten. Aber sie wußte ja, wie sie lauten würde, und sie drängte ihn nicht. Nur daß es triumphierend in ihren Augen aufblitzte, wie es nun leise und tonlos herüberklang:

„Frage!“

Wieder ließ sie eine geraume Weile in Schweigen verstreichen. Dann erst begann sie:

„Du bist vor vier Jahren mit Raymar in Spanien zusammengetroffen?“

„Ja!“

„Schon vor der Eisenbahnkatastrophe?“

„Ich lernte ihn in dem Zug kennen, der dann verunglückte.“

„Ah! Er war also doch in diesem Zug. Und er und du, ihr bleibt unverletzt?“

„Unverletzt, ja. Nur daß er einen schweren Nervenschlag davontrug, der seinen Körper lähmte.“

„Qualvoll schrie Sabine auf.“

„Gelähmt! Er ist gelähmt!“

„Aber Herter schüttelte müde den Kopf.“

„Nein, er ist es nicht mehr. Die Kunst des Doktor Cederstjöld hat ihn geheilt.“

„Cederstjöld!“ Sabines Augen öffneten sich weit in grenzenloser Ueberraschung. „Cederstjöld hat ihn geheilt! Oh, es ist wie ein Märchen.“

Der Mann am Fenster mußte lange auf die nächste Frage warten. Endlich kam sie.

„Raymar wurde mit einem anderen verwechselt?“

„Ja! Ein Deutscher, der gräßliche Verwundungen davongetragen hatte, starb wenige Stunden nach dem Unglück. Es war ein winziges Dorf, in das man die zahlreichen Verletzten und Toten getragen hatte, und die Einwohner durchweg Analphabeten. Das machte die heillose Verwirrung erklärlich, die entstand. Ein einziger Arzt war zur Stelle, und auch das verdankte man nur einem glücklichen Zufall. Der Mann verlor in seiner furchtbaren Arbeit schließlich den Kopf; die Namen der meisten Verunglückten wurden zwar aufgeschrieben, die Toten sofort begraben, aber es ging doch alles in wirrer Unordnung, und um die Gesundgebliebenen konnte sich kein Mensch kümmern. Wir, Raymar und ich, reisten mit dem ersten Hilfszug, der von Cordoba eingetroffen war, dorthin zurück. Und erst aus den Zeitungen erfuhren wir, daß man Raymars Namen auf das Grab unseres unglücklichen Landsmannes geschrieben hatte.“

„Ich habe an diesem Grab gestanden,“ flüsterte

Sabine gedankenverloren. „Und warum habt ihr den Irrtum nicht aufgeklärt?“

„Raymar wollte es nicht. Wegen seiner Lähmung mußte er ja sein Reichstagsmandat niederlegen, konnte in der Gesellschaft keine Rolle mehr spielen, mußte alles aufgeben, was er bisher getan und geliebt hatte. Und dann —“

Er vollendete nicht. Sabine aber ergänzte ihn ruhig:

„Und dann wollte er für mich und um meinetwillen tot scheinen, nicht wahr? Das ist es doch wohl, was du sagen wolltest.“

Herter antwortete ihr nicht, aber sein Schweigen sprach ihr deutlich genug. Ohne zu zeigen, welchen Eindruck es auf sie gemacht hatte, fuhr sie fort:

„Ihr gabt also durch euer Schweigen zu, daß man ihn für tot hielt. Wie aber handeltet ihr mit seinem Besitz, seinem Vermögen?“

„Wir setzten uns mit seinem Neffen ins Einvernehmen, und während der ihn scheinbar beerbte, behielt doch in Wahrheit Raymar alles.“

„Und dann gingt ihr zusammen nach Deutschland?“

„Jawohl. Raymar bezog das Haus in der Luisenstraße, das sein Nefse für ihn angekauft und nach seinen Direktiven eingerichtet hatte.“

„Um dort ein Leben im Grabe zu führen! Und seit wann ist er geheilt?“

„Seit Tagen erst. Er konsultierte alle Nervenärzte von einiger Bedeutung, aber keiner vermochte ihm zu helfen. Bis Cederstjöld kam. Ich weiß nicht, welcher Wundermittel er sich bediente, jedenfalls ist Raymar heute imstande, sich wie ein Gesunder zu bewegen.“

„Er also war der Patient, wegen dessen Lud — wegen dessen Cederstjöld nach Berlin kam!“

Herter sah sie an, und jetzt lag wirklich etwas wie Verachtung in seinem Blick.

„Warum sagst du nicht Ludwig? Er wird ja doch wohl die gleiche Rolle in deiner Komödie gespielt haben, wie die anderen Narren auch. Und es verschlägt mir wirklich nichts mehr, wenn ich es weiß.“

Sabine nahm sich nicht einmal die Mühe, ihm zu widersprechen. Als habe sie den Einwurf nicht gehört, fuhr sie fort:

„Aber ich kann es nicht glauben, daß Raymar untätig und müßig gelebt haben soll! Er muß irgendwie gewirkt, muß gehandelt haben, denn ich weiß, daß er ohne das nicht leben konnte! Wie hat er seine Zeit verbracht?“

Sie erhielt keine Antwort. Da kam plötzlich ein

eigenthümlich wissender Ausdruck in ihre Augen. Gleichsam tastend, forschend sagte sie:

„Vor vier Jahren wurdest du Reichstagsmitglied, Rudolf, wenige Monate, nachdem du aus Spanien zurückgekehrt warst. Oh, ich erinnere mich gut, wie deine erste Rede zündete — so sprach vor ihm nur Raymar“, sagte mein Bruder. Ich erinnere mich noch mit voller Deutlichkeit des Gesprächs, das ich mit ihm führte über dich — Er sprach davon, daß du Rechtsanwalt gewesen seist in irgendeiner kleinen Stadt, sprach von deinem verschwenderischen Leben, deinem prächtigen Heim, deinen Pferden, und er wunderte sich, wo all dein Reichthum herkam. Denn er wußte durch einen Zufall, daß dein Vater zwar ein begüterter, aber doch nicht sonderlich reicher Mann gewesen war. Und du mußtest über Millionen verfügen. — Das alles war vor vier Jahren. Und zuvor hattest du Raymar kennen gelernt, dich wohl mit ihm befreundet. — Oh, Raymar ist ein Phantast, und seine Launen sind ebenso geistreich wie unglaublich abenteuerlich.“

Sie fuhr zusammen. Denn Rudolf Herter lachte, lachte ein irres, schneidendes, grauenhaftes Lachen.

„Du mußt mit übernatürlichen Mächten im Bunde stehen, liebe Sabine!“ sagte er, und selbst der Klang seiner Stimme flößte ihr Entsetzen ein. „Denn du hast die Wahrheit vollkommen erraten. Das Geld, das ich mit vollen Händen hinauswerfe, meine Pferde, meine Brillanten, meine Möbel, nichts, nichts ist in Wahrheit mein! Es gehört bis auf das letzte Stück Raymar, und er kann täglich, stündlich kommen, es zu fordern! Die Reden, die ich gehalten, meine Handlungen nicht einmal, darf ich als mein geistiges Eigentum ansehen, denn er, er ist der Urheber! Und nun jage den Hochstapler, der sich unter falscher Flagge bei dir eingeschlichen, zur Tür hinaus; verkünde es aller Welt, daß ich nichts bin als eine Marionette. — Den Haarpfeil! — Sabine — den Haarpfeil!“

Und dann schrie sie leise auf — — Denn wie ein wildes Tier hatte er sich auf sie gestürzt, und nun hielt er sie mit seinen starken Armen umklammert, daß sie nicht atmen zu können meinte.

„Ja, ich bin nur eine Puppe, nichts als eine Puppe gewesen“, leuchtete er. „Aber du hast mich frei gemacht. — Ich liebe dich bis zum Wahnsinn, und das hat mir die Kraft gegeben, die Ketten abzuschütteln. Was ich in den letzten Wochen getan habe, war aus eigenem geschöpft, und es ist nicht weniger gewesen als das, was er mir eingeflößt hatte. — Ich habe mir Kraft geholt, Mut und Feuer aus meiner Liebe zu dir. — Und nun mußt du mein werden, hörst du? Du mußt! All das andere erscheint mir schal und nichtig, ich werfe es lachend fort; dich aber will ich besitzen, denn, wie ich dich liebe, kann ich es nicht mehr ertragen, dich verlieren zu sollen. Du hast mich in Brand gesetzt, nun fühle die Flammen, die dich verzehren können. Wehe, wehe dir, wenn du wieder falsches Spiel treibst! Denn, wenn du mir im Leben nicht gehören willst, so soll der Tod ein festeres Band um uns schließen, als der Priester es auf Erden könnte! Hörst du — der Tod!“

Und dann küßte er sie — wieder und wieder. Seine Blut nahm ihr schier die Sinne. Er riß sie empor, er trug sie schluchzend wie ein Kind durchs Zimmer, schmeichelte und drohte ihr in einem Atem. Und vor ihrem Geiste stieg grau und farblos ein Gespenst empor, reckte drohend die Arme und flüsterte grauenhafte Worte.

„Laß mich! Laß mich! Ich will ja doch dein Weib werden, du sollst mich besitzen! Nur laß mich jetzt, ich bitte dich!“

Sanft und behutsam ließ er sie auf die Ottomane gleiten. Und mit heißem Atem flüsterte er:

„Schwöre mir, daß du nie wieder in die Luisenstraße gehen wirst, daß du seinen Namen nicht mehr nennst, nicht mehr an ihn denken willst! Schwöre mir, daß du ihn nicht mehr liebst!“

Und bebend, mit geschlossenen Lidern gab sie zurück:

„Ich schwöre!“

Da küßte er sie noch einmal, heiß und inbrünstig. Dann, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, sagte er:

„Ich werde mit deinem Bruder darüber reden, daß wir die Hochzeit in vier Wochen feiern wollen. Hast du besondere Wünsche über den Ort, an dem die Trauung stattfinden soll?“

„Nein, nein! Mach' das nur alles mit meinem Bruder ab. Mir wird es so recht sein, wie du es bestimmst. Und jetzt, ich bitte dich, laß mich allein! Mir tut die Ruhe not.“

Er fügte sich ihrem Wunsche, und wenige Minuten später war er gegangen. Aber es schien doch nicht, als habe ihn Sabine um ihrer Ruhe willen fortgeschickt. Denn die Tür hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, als sie in wilder Leidenschaft aufuhr, beide Hände auf das pochende Herz gepreßt.

„Zu ihm!“ murmelte sie mit zuckenden Lippen.

„Zu ihm!“

Hestig drückte sie auf die Klingel, und es dünkte sie eine Ewigkeit, bis die Jose erschien. Herrisch befahl sie:

„Sie packen meinen Koffer mit den notwendigsten Kleidungsstücken, die ich für eine Reise von ein paar Tagen brauche! Aber Sie halten reinen Mund darüber. Es handelt sich um einen kleinen Ausflug, von dem nicht alle Welt zu wissen braucht. Und machen Sie Ihre Sachen bereit! Sie werden mich begleiten.“

Das Mädchen war viel zu gut geschult, um irgend etwas wie Erstaunen an den Tag zu legen. Sabine wußte, daß sie sich unbedingt auf ihre Treue und Verschwiegenheit verlassen konnte.

Als das Mädchen das Zimmer wieder verlassen hatte, begann sie selbst in fieberhafter Eile die Vorbereitungen für eine Abreise zu treffen. Verschiedenen Schatullen entnahm sie ihre Juwelen und sonstigen Kostbarkeiten, die sie hastig in einem Saffianköfferchen barg. Briefe, Schriftstücke aller Art folgten; und als sie nach einer halben Stunde den Schlüssel abzog, war die Tasche strozend gefüllt.

Von neuem klingelte sie nach der Jose, um sich mit ihrer Hilfe in ein elegantes Straßenkleid zu hüllen. Noch ein paar geflüsterte Befehle erteilte sie; dann, nach kurzem Zögern, ging sie geradenwegs in Hertas Zimmer.

28. Kapitel.

Aus dem Stübchen, das mit seinen freundlich hellen Möbeln, mit den zierlichen Porzellanfiguren auf Schränken und Etageren, mit seinen zierlichen Formen und lichten Farben so ganz mit ihrem Innern harmonierte, war Herta seit Tagen kaum mehr herausgekommen. Hier, in der gewohnten traulichen Umgebung ihrer Mädchenjahre, fühlte sie sich am ruhigsten, hier lebte sie mit ihren Lieblingsbüchern und mit sich selbst. Oft konnte sie stundenlang sitzen und still vor sich niederblicken, ihr Innerstes prüfend und auf die Stimmen lauschend, die da drinnen laut wurden. Sie hatte ja abgeschlossen mit dem Geschick, hatte dem höchsten Glück entsagt. Aber der Schmerz war doch noch zu frisch, um eine Resignation möglich zu machen. Immer wieder lehnte sich etwas in ihr auf gegen den Verzicht auf jede Freude, und das heiße, sehnstüchtige Verlangen nach dem noch immer so sehr geliebten Manne wollte sich mit allen Gründen des Verstandes nicht beschwichtigen lassen. So gläubig war ihr Vertrauen zu ihm gewesen, so hingebend ihre Zärtlichkeit, daß ihr junges Herz sich nun empörte gegen das harte Bewußtsein, er sei ihrer unwürdig. Sie war zu rein, war selbst zu wahrhaftig, um auch nur den leisesten Verdacht gegen die Schwester zu hegen. Aber Sabine konnte irren, konnte sich täuschen über die Beweggründe, die Cederstjöld zu einer Trennung von ihr bewogen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Wohltat, die in der Gesinnung des Wohlwollens liegt,
kann nur durch die Gesinnung erwidert und vergolten werden.
Schleiermacher.

3

Des Försters Töchterlein.

Erzählung von Otto Landsmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als Hans seine Fassung wiedererlangt hatte, versuchte er, Marie, welcher seine Unruhe nicht entgangen war, zu trösten, dann verabschiedete er sich herzlich. Während er seinem etwa dreiviertel Stunden entfernten Jägerhäuschen zuschritt, zogen wie im Fluge wechselnde Bilder an seiner Seele vorüber. Es ahnte ihm selbst nichts Gutes. Er fürchtete, daß der Schnedenjepp und der rote Bartl sich zusammentun würden, um die von letzterem ausgestoßene Drohung in die Tat umzusetzen.

Von den gleichen ängstigenden Gedanken war Marie beherrscht. Todmüde hatte sie sich auf einen Stuhl niedergelassen. Sie fühlte sich so zerfchlagen, daß sie kaum ein Glied zu rühren vermochte. Doch woher ihre plötzliche Gelenkigkeit, als Barbara, die alte Magd, sie beim Namen rief und hinzusetzte, daß sie jemand zu sprechen wünsche? Sie hatte eine derartige Eile, daß der Stuhl, auf dem sie saß, umfiel. Die Stimme Walthers hatte sie ihrem lähmungsartigen Zustande entrißen.

„Ich wünsche Fräulein Marie zu sprechen, die mir vielleicht auch darüber Aufschluß geben könnte, um was ich den Herrn Förster zu fragen hätte,“ hörte sie den Maler sagen.

„Fräulein Marie!“ rief die alte Barbara immer wieder, während sie im ganzen Hause auf und ab hinftete.

„Es tut mir leid, Herr,“ sagte sie dann, „aber ich finde sie nicht. Gewiß ist sie nach der Weide gegangen, um nach dem Vieh zu sehen.“

Da Walthers die Förstertochter also nicht angetroffen hatte, empfahl er sich schneller wieder, als er gekommen war.

Marie freute sich, einen Sieg über sich selbst errungen zu haben dadurch, daß sie sich nicht sehen ließ. Gleichwohl schien ihr dieser Sieg schwergefallen zu sein, denn noch einmal schaute sie dem sich Entfernenden durch die halbgeschlossenen Sommerläden nach.

Hätte sich Marie auf Menschenkenntnis verstanden, würde sie bald darauf gekommen sein, daß Walthers hinter seinem reizenden Aeußeren die Maske eines Egoisten verbarg. Die Tochter des Försters interessierte ihn, und er fragte sich nicht lange, ob dadurch das Lebensglück des Mädchens vielleicht zerstört werden würde.

Davon hatte Marie keine Ahnung, bis sie Hans mit den uns bekannten Worten davor warnte. Je länger sie darüber nachdachte, desto klarer wurde ihr, wie er recht hatte. Trotzdem aber hatte sie bis jetzt den Frieden ihres Herzens nicht wieder zu erlangen vermocht. Oft wandelte sie tiefe Traurigkeit an.

Mit tiefer Betrübniß nahm der Vater die mit seiner Tochter vor sich gegangene Veränderung wahr. Um ihr Zerstreuung zu verschaffen, beschloß er, sie etwa auf vierzehn Tage zu seinem Bruder, welcher Lehrer in einem Dorfe draußen auf dem Flachlande war, zu schicken. Auf so kurze Zeit konnte Barbara allein den häuslichen Arbeiten genügen.

Marie willigte ein, wenn auch ungerne.

Onkel und Tante waren hocherfreut, sie wiederzusehen. Sie suchten ihr die Stunden so angenehm wie möglich zu machen und ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. —

Wie neugeboren konnte Marie die Heimreise wieder antreten. Als sie in ihrer heimatlichen Bahnstation ankam, wurde sie um eine Erfahrung reicher. Hier sah sie Walthers in Gesellschaft einer älteren Dame, die er Tante nannte, und eines jungen Mädchens, das er Helene hieß, und mit welchem er lustig plauderte. Der erste Eindruck der Persönlichkeit dieser Dame war kein ungünstiger. Sie führte eine äußerst gewählte Sprache und sah so reizend aus, daß man sie unbedingt bewundern mußte. Sie und Walthers bildeten ein wirklich schönes Paar. „Dieser Herr ist nicht von unserer Welt,“ hatte Hans gesagt. Zum ersten Male erkannte Marie die Richtigkeit dieser Bemerkung.

Im Forsthaufe hatte sie keine Gelegenheit gehabt, dies zu konstatieren. Je länger sie jedoch die junge Dame beobachtete, desto klarer entdeckte sie, daß es etwas Gefünsteltes an ihr gab. Auch Walthers selbst schien nicht der Walthers, als welchen sie ihn kannte. Drinnen im Walde war er der Künstler, hier der Modemannsch, dessen Eitelkeit sich durch die Aufmerksamkeit, die er erregte, geschmeichelt fühlte.

Marie hatte nur den einen Wunsch, von ihm nicht gesehen zu werden. Sie schätzte sich daher glücklich, als sie sich auf dem Wege nach dem Forsthaufe befand.

Als sie durch die Tür des väterlichen Hauses schritt, strahlte ein glückliches Lächeln von ihrem Gesicht. Die beiden Hunde sprangen in ausgelassener Freude an ihr empor. Die treue Barbara ließ den alten Rock, mit dessen Ausbesserung sie beschäftigt war, fallen vor lauter Staunen, und selbst die beiden Katzen kamen hinter dem warmen Ofen hervor, um ihr den Willkommenruß zu entbieten, indem sie ihr weiches Fell an ihr streichelten. Diese warmen Freundschaftsbezeugungen taten ihr wohl. Ohne daß sie wußte warum, fühlte sie sich derselben bedürftig, und die schlichten Worte der alten Magd, welche ihr versicherte, daß sie mit der Hausarbeit recht schön allein fertig geworden sei, machten ihr Vergnügen. Gewöhnlich nicht sehr redselig, erzählte sie doch der alten Barbara, auf welche Weise sie ihre Zeit zugebracht.

Als ihr Vater von seinem Dienstgange heimkam, war er entzückt von ihrer frohen Laune, er bewunderte seine Tochter und den Glanz ihrer frischen und gesunden Schönheit. Beim Schein der Lampe glich sie mehr denn je ihrer verstorbenen Mutter, und diese Wehnlichkeit rührte ihn. Er erinnerte sich an die einsamen glücklichen, so bald verschwundenen Tage. Vebhaft von Natur, wie er war, verweilte er aber nicht lange bei den traurigen Erinnerungen, bald lenkte er denn auch seine Gedanken wieder davon ab und zurück zu den zwei Keilern, auf deren Spur ihn sein heutiger Streifzug geführt hatte. Ein Jäger wie er vermochte natürlich zwei derartige Plünderer in seinem Revier nicht zu dulden. Es mußte daher schnellstens ein Treibjagen veranstaltet werden.

IV.

Der für das Treibjagen angelegte Tag war gekommen. Eine Anzahl Treiber waren bestellt, und alle hatten sich, mit Prügeln bewaffnet, eingefunden. Türk und Pluto hatten schon vor der Tür Posto gefaßt und warteten ungeduldig auf den Ausbruch.

Marie hatte es sich an diesem Tage besonders angelegen sein lassen, das Försterhaus mit Tannengrün zu schmücken, die Stuben auf das sorgfältigste zu scheuern, frischgestärkte Vorhänge an den blankgeputzten Fenstern anzubringen und verschiedenen anderen Dingen ihr alltägliches Aussehen zu benehmen, damit das Häuschen auf die Herren Jagdgäste einen recht freundlichen Eindruck mache.

Unter ihnen befand sich auch diesmal wieder der junge Maler Walthers. Er war ein intimer Freund vom Sohne des Grafen Hofheim und deshalb ein häufiger Gast in dessen Schloß, welches etwa eine Stunde von dem ihm gehörigen Jagdgebiet entfernt lag.

Die alte Barbara zog bei seinem Ansichtigwerden die Stirn in Falten. Ihr derber, gesunder Menschenverstand sagte ihr, daß der Maler mit seiner Einkehr im Forsthaufe Marie keinen Gefallen erwies. Jetzt aber hörte sie um sich her nur vom Schneckensepp und vom roten Bartl sprechen; die Gefühle, welche sie schon beim bloßen Aussprechen dieser Namen bestürmten, drängten alle anderen Erwägungen in den Hintergrund. Wie Marie, so war auch ihr der Schrecken in alle Glieder gefahren.

Der alte Revierförster hatte nämlich am Morgen desselben Tages in unmittelbarer Nähe des Forsthauses eine für Rebe gelegte Schlinge gefunden. Die Wilderer hatten also auch noch die Frechheit, ihn zu verhöhnen. Das konnte er sich nicht bieten lassen, und deshalb schwor er sich zu, demjenigen, der es getan hatte, die Lust dazu für immer auszutreiben.

„Jesus, Maria und Joseph!“ rief Barbara händelringend aus, „wie wird das enden?“

Marie warf sich die gleiche Frage auf und versiel in Trübsinn.

Niemals war das junge Mädchen so schön gewesen. Die Blässe ihres Gesichts verfeinerte dieses, und ihre Augen hatten eine auffallende Tiefe erlangt. Walther war entzückt von dem Reiz dieser Waldblume des Frühlings, rein und frisch wie das Morgenrot.

„Wie ist es bei Ihnen doch immer so schön, Fräulein Marie, selbst auch dann, wenn die Natur ihren Sommerdunnele eingebüßt hat. Wie trefflich haben Sie es verstanden, dort ein kleines Stück des Frühlings zu bewahren,“ fuhr er fort, indem er auf einen kunstlosen Blumentisch zeigte, auf welchem Marie verschiedene blühende Blumenstöcke geschmackvoll gruppiert hatte.

Während dieser Zeit sprachen die übrigen Jäger noch immer von den zwei berühmten Wilderern, und einer der Treiber erzählte dem Förster, daß er sie gestern zufällig belauschen konnte und den Worten folgen hörte: „Krieg soll sein zwischen uns und den Grünröcken bis aufs Messer, und keiner von ihnen wird Gnade finden, wenn sie uns im Walde vor die Büchse kommen.“

Marie erbleichte noch mehr, als sie das vernahm, und ihre Augen füllten sich mit Tränen, die sie zu verbergen suchte.

Leisem Schrittes näherte sich Hans seiner Jugendfreundin.

„Beruhige dich, Marie,“ flüsterte er ihr zu, „dein Vater und ich werden zusammenhalten, um den beiden Galunken das Maul zu stopfen.“

Gleich darauf setzte sich die ganze Jagdgesellschaft fröhlich und heiter in Marsch, begleitet von den Glück- und Segenswünschen Mariens, welche ihnen noch oft unter Tücherschwenken ein herzliches „Weidmannsheil“ nachrief, während das von mächtigen Bassstimmen gesungene Lied: „Was gleicht wohl auf Erden des Jägers Vergnügen?“ in der Ferne verhallte.

Etwa eine Stunde später war die Aufstellung beendet, ein Jagdhorn gab danach das Signal zum Loslassen der Meute, und nun ward es lebendig. Allein trotzdem, daß am frühen Morgen schöner Spürschnee gefallen war, verlief die Treibjagd resultatlos. Keiner der Jäger war den Wildschweinen auf die Fährte gekommen. Sie hatten sich entweder verlaufen oder waren, wie der Förster sagte, von den Wilderern versprengt worden.

Sein Aerger kannte daher keine Grenzen.

„Gegen die Malefizlumpen muß endlich etwas geschehen,“ sagte er während der Heimkehr zu Hans, „sonst wissen wir bald nicht, wer eigentlich Herr ist im Revier.“

(Schluß folgt.)



Qui vivra, verra. Eine amerikanische Zeitung ist auf den Gedanken gekommen, die zahllosen Interviews mit Edison, die immer wieder mit den Prophezeiungen des Erfinders austauschen, zusammenzustellen. Die Summe dieser Prophezeiungen Edisons entrollt ein Zukunftsbild, das für sich selbst spricht. Nur einige Proben: „In einer Generation wird es keine Dampflokomotiven mehr geben, weil die elektrische Kraft sie völlig verdrängt haben wird. Bald wird man alle Möbel aus Stahl machen und alle Bücher in Stahl binden. Schon jetzt fertigt man in Newyork Tische und Stühle aus Stahl an. Die Luftschiffahrt wird im Gebrauch der Allgemeinheit stehen, doch die Flugmaschine wird einen anderen Typus aufweisen: sie wird sich senkrecht vom Boden erheben. Mit einem neuen System elektrischer Batterien wird man die Unterseeboote so furchtbar machen, daß die Regierungen den Bau von Panzerschiffen einstellen werden. Das Papier wird durch Nidel ersetzt: das Material für ein Buch von 10000 Seiten und 5 Zentimeter Dike wird nur einen Dollar kosten und das Buch nicht mehr als 400 Gramm wiegen. Das Radium hat die Kraft, ein niederes Metall in kostbares zu verwandeln: dem Gold sind nur noch wenige Jahre der Herrschaft beschieden. Und bald werden wir eine Maschine besitzen, in die man Stoff, Knöpfe, Zwirn, Futter und Karton einführt, und bei der auf der anderen Seite fertig gearbeitete Anzüge in fertige Kartons verpackt herauskommen.“ Qui vivra, verra . . .



Ein Pfeilgift aus Käferlarven. Mit welchem Beobachtungssinn die Naturvölker begabt sind, mit welcher Findigkeit sie die in der Tier- und Pflanzenwelt verborgenen Kräfte für ihren Bedarf heranzuziehen wissen, lehrt uns die Herstellung der Pfeilgifte. Die Primitiven kennen alle Giftstoffe, die in den Pflanzen und Tieren ihrer Umwelt vorkommen, und benutzen sie, um sich furchtbare Waffen gegen ihre Feinde zu schaffen. Eine große Anzahl von solchen Pfeilgiften ist allmählich bekannt geworden, so das muskellähmende Curare der südamerikanischen Indianer, Gifte von Schlangen und Kröten. Aber je weiter wir in die Lebensgewohnheiten der Wilden eindringen, um so mehr vergrößert sich unser Wissen von derartigen Substanzen. So hat neuerdings Stabsarzt Trommsdorff, wie er im „Archiv für Tropenhygiene“ mitteilt, im Kaukasus (im Nordosten von Südwestafrika) ein Pfeilgift, dessen sich die Kalaharibuschleute bedienen, entdeckt, das aus den Larven von Käfern gewonnen wird. Welcher Art die Käfer zugehörten, war nicht zu ermitteln, da die Larven sich nicht weiter entwickelten. Dagegen ließ sich ihre Giftigkeit feststellen. Denn der Presssaft aus den Larven, der Tieren eingespritzt wurde, verursachte alsbald schwere Vergiftungserscheinungen, denen die Tiere erlagen. In vielen Organen, Darm, Nieren und Lungen, kam es zu Blutungen. Besonders aber wurde die Atmung geschädigt, und der Tod trat durch Atemlähmung ein. Welche chemische Natur dies Käfergift besitzt, ist nicht bekannt, wahrscheinlich gehört es aber den Eiweißgiften an.